

Vom Geist der Gothik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69/70 (1917)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht leicht. Für das Projekt „Con et senza chiostro“ mit seiner massiven Bauart sprechen folgende Vorzüge: Die Einheit der Architektur mit derjenigen der Kirche, die konstruktiven Vorteile des Massivbaues, das Verschwinden des Holzbaues aus dem modernen Gesamtbild. Für das Projekt „Pfruenthus“ sprechen folgende Erwägungen: Die Erhaltung des historischen Bildes und die Reduktion des Masseneindrucks zugunsten eines bessern Dominierens der Kirche, die natürliche Anpassung an die Situation und damit voraussichtlich die geringsten Baukosten. Wenn man von sentimentalischen Erwägungen absieht, so führen die bei Projekt „Con e senza chiostro“ genannten Vorteile dazu, dieses Projekt in ersten Rang zu stellen. Der dritte Preis wird schliesslich dem Projekt „Röselgarten“ zuerkannt. Die Verteilung der zur Verfügung stehenden Preissumme von 2000 Fr. wird folgendermassen vorgenommen:

- I. Preis: Con e senza chiostro 900 Fr.
- II. Preis: Pfruenthus 700 Fr.
- III. Preis: Röselgarten 400 Fr.

Das Preisgericht empfiehlt der Kirchgemeinde das erstprämierte Projekt zur Ausführung. — Die Oeffnung der Umschläge ergibt als Preisgewinner:

- I. R. Gaberel, Davos-Platz;
- II. Chr. Ambühl, Davos-Clavadel;
- III. Overhoff & Wächli, Davos-Platz.

Für das Preisgericht:

Der Präsident: H. Valär.

Der Aktuar: Dr. K. Laely.

Die Beisitzer:

N. Hartmann. G. Issler. W. Pfister.

Vom Geist der Gotik.

„Alle zehn Jahre finden die Architekten für das Haus den einzig richtigen Baustil, die wahre Kunst, und verurteilen sie ihre Vorgänger als Verirrte; wobei es den Aeltern unter ihnen vorkommt, dass sie selbst schon zwei- bis dreimal ihre eigenen verirrten Vorgänger waren“, usw. — An jene witzige Scherzrede¹⁾ wird man durch Vorkommnisse in unserm Berufsleben von Zeit zu Zeit erinnert, und gerade gegenwärtig scheinen uns die Meinungsverschiedenheiten über den „einzig richtigen Baustil“ wieder einmal eine gewisse Krisis durchzumachen. Da war es gerade für Architekten und Architekturfreunde sehr zeitgemäss, interessant und genussreich, aus dem Munde Karl Schefflers seine Gedanken über

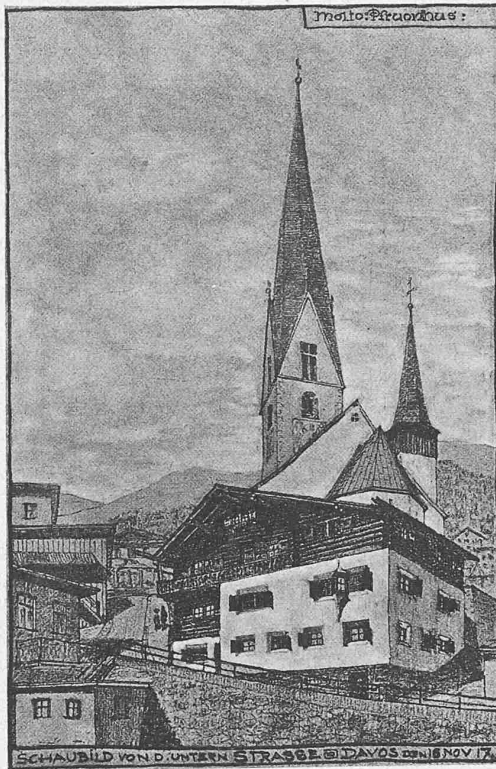
den „Geist der Gotik“ zu vernehmen; so zeitgemäss, dass wir glauben, unsern Lesern als architektonische Weihnachtsbetrachtung nichts Besseres bieten zu können, als einen kurzen Bericht über das, was Scheffler unter dem „Geist der Gotik“ versteht. Zur Vermeidung von Missverständnissen sei vorausgeschickt, dass es sich dabei nicht etwa um die gotischen Stilformen handelt. Wir verweisen wegen Näherem auf die bezügliche Buchbesprechung auf Seite 296 dieser Nummer und geben hier das Wort Herrn Dr. H. Trog, der in der „N. Z. Ztg.“ vom 22. November d. J. wie folgt über den Vortrag Schefflers²⁾ berichtet:

„Bei der Betrachtung von Kunstwerken, deren Wert noch nicht endgültig festgelegt ist, schiebt sich für die Beurteilung oft zwischen unser Auge und das Kunstwerk der Begriff eines bestimmten Schönheitsideals; man misst das Werk an einer Forderung, einer Vollkommenheitsidee. Daher tut man nicht selten dem Kunstwerk unrecht. Man fühlt sich ihm gegenüber unsicher. Dieses Ideal, das klassische, stammt aus der Zeit der grossen deutschen Dichter und Denker, und es ist ein fester Bestandteil der humanistischen Erziehung unserer Jugend geworden. Meist zu spät bemerkt man, dass dieser Kompass nicht genügt, dass er den naiven Kunstgenuss beschränkt und den Geist mit Vorurteilen belastet. Diese Lehre vom Kunstideal trat hervor, als der Barock, der letzte originale Stil, ersetzt wurde durch den Klassizismus; als Tendenz und Theorie an die Stelle der naiven Schöpferkraft trat. So entstand der Irrtum, der

Theoretiker stehe über dem Künstler; diese Männer betrachteten die Kunst als Gelehrte, aber auch als wollende Menschen; Gesetzgeber und Männer der Wissenschaft wollten sie sein. So konstruierten sie ein Vollkommenheitsideal, mit der „Schönheit“ als höchstem Ziel, das nur im Altertum verwirklicht worden sei. Begriffe wurden zu Herrschern über die Kunst. Damit war die Kunst der Bildung ausgeliefert. Bei aller Verehrung, die wir den Winckelmann, Lessing und Göthe schulden, müssen wir offen sagen: sie haben sich geirrt, haben Ursprung und Wesen der Kunst verkannt. Misstrauen wir jeder idealen Forderung in der Kunst! Hinter ihr steckt immer Schwäche der Instinkte. Es gilt, dem Kunstwerk und dem Auge mehr zu glauben, als einem noch so klassischen Ideal. Vertrauen wir nur der Empfindung, welche automatisch

¹⁾ Vergl. „Vereinsnachrichten“ in Bd. LV, S. 110 (vom 19. Febr. 1910).

²⁾ Gehalten im „Lesezirkel Hottingen“ in Zürich am 19. November 1917.



II. Preis. Arch. Chr. Ambühl, Davos-Clavadel.

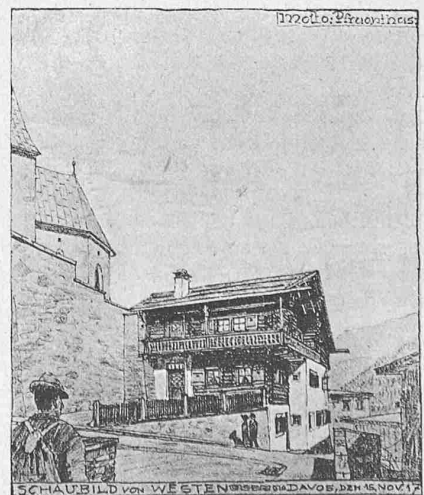
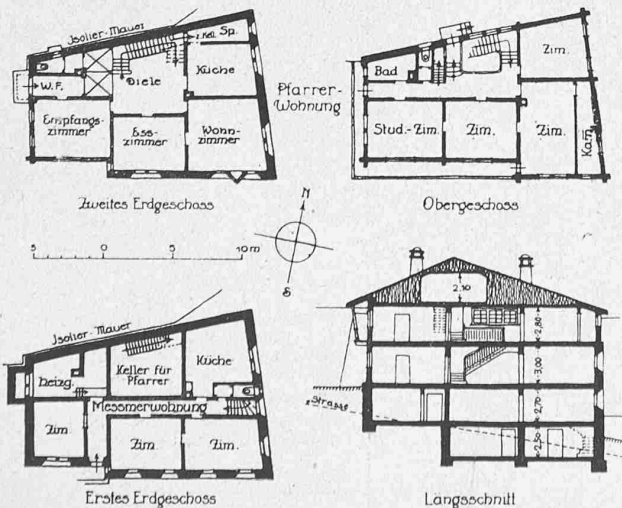
Wettbewerb für ein Pfarrhaus in Davos.

II. Preis „Pfruenthus“.

Arch. Chr. Ambühl, Davos-Platz.

Zeichnungen 1 : 500.

Rechts: Südwest-Ansicht.



vom Kunstwerk ausgelöst wird; das allein ist Natur, alles andere ist Bildung.

Kein Zweifel übrigens: dieses Schönheitsideal geht dem Ende entgegen; wir stehen vor einer Revolution der Kunstbegriffe. Man spricht jetzt etwa von der Notwendigkeit, eine Naturgeschichte der Kunst zu schreiben, man fordert eine Psychologie der Kunst; man beginnt endlich die Kunst als ein Ganzes zu betrachten, von dem jeder Teil seine Notwendigkeit hat. Ausdrucksvoll hat die Kunst zu sein. Das sogen. Schöne bildet nur einen Teil der Kunst. Formen zu schaffen, die aus dem Gefühl stammen und zum Gefühl sprechen: das ist die Aufgabe der Kunst. Und das tiefste Gesetz der Form ist das Gesetz der Polarität.

Zwei Formenwelten entdecken wir da, von denen keine der andern übergeordnet ist, die sich gegenseitig ergänzen, wie Ruhe und Sturm; von denen nicht eine gegen die andere ausgespielt werden soll; die beide vernünftig sind, schon weil sie da sind. Man könnte diese beiden Welten bezeichnen als die griechische und die gotische Formenwelt. Diese Bezeichnungen sind symbolisch zu fassen für zwei verschiedene Prinzipien künstlerischer Gestaltung. Zur griechischen Formenwelt gehört auch alles, was sie vorbereitet und was von ihr abgeleitet ist, bis auf den Klassizismus. Und die gotische umfasst auch Ostasien und Aegypten, das Frühchristliche, den Barock, die moderne Zeit. Im eigentlichen griechischen und im gotischen Stil sind diese Formen nur am reinsten und präzisesten ausgebildet.

Einige Vergleiche verdeutlichen diese Gegensätze. Die griechische Form ist auf lange, ewige Dauer gestellt; die Säule ist eine endgültige Kunstform, die restlos eine bestimmte Aufgabe löst; und ebenso ist es mit dem Gesimswerk. Gerade um dieser Endgültigkeit willen konnte diese Formenwelt so leicht übernommen und weitergeleitet werden. Der gotischen Form wohnt diese Allgemeingültigkeit nicht inne. Alles ist mehr spontan, persönlich, oft wie improvisiert. Jede Form ist ein selbstherrlich Eigenes. Nicht die Wiederkehr des Gleichen wie in der Welt der Säule, sondern die Abwandlung eines Formprinzips durch viele Möglichkeiten hindurch in Fülle und Freiheit. Es ist eine Form der kurzen Dauer, aber des jähren Ausdrucks. Die Lust am Uebermass, die geistige Unruhe, das Ekstatische, Leidenschaftliche: das gehört zum Geist des Gotischen, wie die innere Beruhigung, die Harmonie, die Selbstbeschränkung, die Klarheit zum Geist des Griechischen gehören. Der griechische Mensch erfreut sich der Form, der gotische erleidet sie. Begriffe Nietzsches liessen sich, freilich in andern Sinne, anwenden: Das Apollinische (für den griechischen) und das Dionysische (für den gotischen Geist). Im Geist der Gotik liegt das Sehnsüchtige, das lastende Gefühl der Verantwortung, das Leiden am Leben, das asketische und mystische Verhalten. Die gotische Form hat auf allen Stufen etwas Dämonisches. Daher auch das stets mehr oder weniger Barbarische dieser Formenwelt, wobei das Wort „barbarisch“ natürlich mit Bildungsunfähigkeit nichts zu tun hat, sondern die Ursprünglichkeit und elementare Kraft bezeichnet, den faustischen Trieb, die Hingabe an den Affekt. In der gotischen Form überwiegt das Instinktive, in der griechischen die Bildung.

Die deutliche Tendenz des gotischen Geistes geht zur Betonung der Vertikalrichtung. Die Gotik ist der Turm. Der griechische Geist bevorzugt die Horizontale. In der Raumpfindung gibt das Griechische das mathematisch Begrenzte, das Gotische das Unermessliche, Unbestimmte. Das Gotische entmaterialisiert das Material. Es modelliert die Form, das Griechische fügt sie tektonisch. Symmetrie hier, Asymmetrie dort. Auf allen seinen Stufen erschafft der gotische Geist Formen der Unruhe und des Leidens, der griechische solche der Ruhe und des Glückes. Nach diesen beiden Polen von Glück und Leiden liesse sich die ganze Kunstgeschichte einteilen, wie auf sie das ganze Leben zurückgeführt werden kann. Ganz rein treten diese beiden Arten des Geistes naturgemäss selten auf; immer wieder stellen sich Mischungen ein; entscheidend ist aber, dass jede Kunstform zu einem dieser Pole gravitiert.

Ganze Rassen haben mehr Talent zum Leiden als zum Glück. Wie die Individuen durchschreiten Rassen und Nationen verschiedene Entwicklungsstadien. Alle Jugend ist Gotisch, während das Mannesalter mehr zum Griechischen neigt, zur Ruhe und Sachlichkeit; das Alter ist dann wieder unruhig im Angesicht des nahenden Todes, es hat Neigung zum Pathos, zur Form des Leidens. Für Rassen, Völker, Individuen gilt das; nur die Ablaufzeiten sind verschieden.

Oft sieht es aus, als ob alles chaotisch durcheinander gehe; dennoch sind alle Bewegungen und Formen nur den zwei genannten Bildungskräften des Griechischen und des Gotischen unterworfen, die identisch sind mit den beiden Grundformen des menschlichen Willens und Verhaltens. Ruhe und Unruhe, Glück und Leiden erstarrten zu Formen; und es macht die Geschichte der Kunst aus, wie sich diese beiden Formenwelten durchdringen. —

Was Scheffler den Geist der Gotik nennt, ist nicht ein zeitlich beschränktes Stilproblem, sondern ein Kunstproblem überhaupt. Wie sich der Geist der Gotik manifestiert, das zu untersuchen rührt an die tiefste Frage des menschlichen Kunstgefühls, an das Geheimnis der Form. Nicht um eine nationalistisch-germanische Angelegenheit handelt es sich dabei, sondern um eine Angelegenheit der Menschheit. Mit innerer Notwendigkeit entsteht die gotische wie die griechische Form aus der dualistischen Beschaffenheit der menschlichen Seele. Aber so grundsätzlich verschieden diese beiden Formen auch sind, in einem stimmen sie überein: in dem heiligen Drang nach einer restlosen Selbstdarstellung alles Menschlichen.“

Geologische und hydrologische Beobachtungen über den Mont d'Or-Tunnel und dessen anschliessende Gebiete.

Von Prof. Dr. H. Schardt, Zürich.

(Fortsetzung von Seite 280.)

Die weiteren Arbeiten zur Bewältigung des Wassers im Einzelnen zu beschreiben, würde zu weit führen.¹⁾ Um beim Vortrieb und Ausbau des Tunnels durch das zeitweise stark anwachsende

¹⁾ Es sei hier verwiesen auf den baubetriebs-technischen Bericht von Ingenieur F. Soutter, im „Bulletin techn. de la Suisse romande“ 1913, Nr. 19, 20, 22 und 24; ferner auf „Génie civil“ vom 18. Oktober 1913. Red.

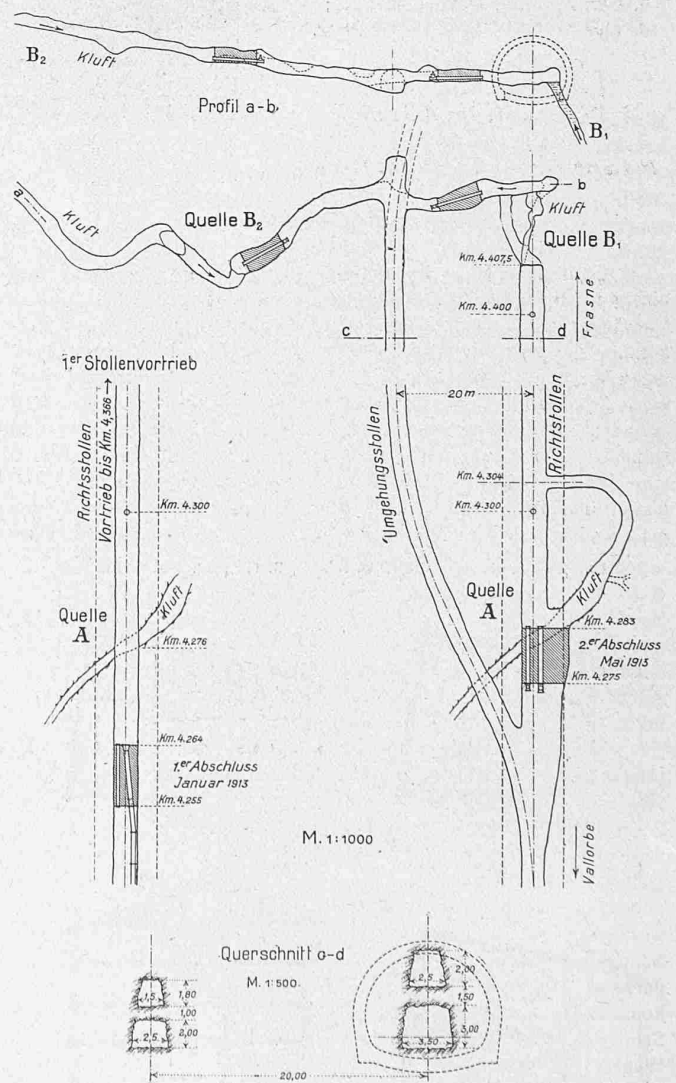


Abb. 19. Stollen-Vortrieb und Umgehungsstollen bis Kluft B.